

Rede zur Aufnahme in die Société des Antiquités in Kassel

Die „Société des Antiquités“, die gelehrte Altertumsgesellschaft der hessischen Residenz Kassel, gehörte zu den ehrgeizigen wissenschaftlichen und künstlerischen Unternehmungen, mit denen Landgraf Friedrich II. in seinem Lande dem französischen Vorbild nachzueifern suchte: 1765 hatte er das Kasseler Opernhaus und die „Akademie des Ackerbaues und der Künste“ gegründet, 1769 mit dem Bau des ersten festen Museums auf dem Kontinent beginnen lassen (des „Museum Fridericianum“), 1775 die „Akademie der bildenden Künste“ (zunächst als „Maler- und Bildhauerakademie“) ins Leben gerufen. 1777 kehrte er von einer Italienreise zurück und faßte, wie Dohm formuliert, „nach seiner Rückkehr aus dem Vaterland der schönen Künste (...) das ruhmreiche Vorhaben, Hessen zur glanzvollsten ihrer Kolonien zu machen“. Die zu diesem Zweck gegründete „Société des Antiquités“ vereinigte die meisten in Kassel lebenden Gelehrten, darunter auch den am Collegium Carolinum lehrenden Dohm, unter dem Vorsitz des Landgrafen selbst.

Dohms Antrittsrede, so konventionell ihre Devotionsformeln und Bescheidenheitstopoi auch anmuten mögen, läßt bei genauerem Zusehen deutlich die Handschrift ihres Verfassers erkennen und muß zumindest auf einige der übrigen Mitglieder durchaus provozierend gewirkt haben. Schon die rhetorisch ausgezielte Einleitung entwirft ein sehr entschiedenes Bild des idealen aufgeklärten Herrschers (wobei deutlich das Vorbild des „Philosophen von Sanssouci“ im Hintergrund steht): Scheint der Redner zunächst lediglich zeigen zu wollen, daß auch dem Herrscher wissenschaftliche Beschäftigung nützlich sein könne – mit dem traditionellen Topos von der aristokratischen Form der Muße –, so deutet er am Ende an, daß überhaupt *nur* Aufklärung und Gelehrsamkeit den Idealherrscher ausmachten. Dohm versteckt die Spitze in einem Kompliment, wenn er bemerkt: „daß ich in Ihrer Majestät, Monseigneur, weniger den Souverän als den überlegenen Geist, den Gelehrten und Kenner fürchte.“

Der zweite, der eigentliche Haupt-Teil der Rede, lenkt die Aufmerksamkeit der Altertumsgesellschaft auf ein zunächst überraschendes Thema: die Geschichte und Gegenwart Spaniens. Die Hinweise Dohms auf die antike Bedeutung dieses Landes scheinen dabei eher apologetische Züge zu tragen. Von exemplarischem Interesse ist Spanien für ihn in anderer Hinsicht: in den „Unterschiede(n) der Völker, des Geschmacks, der Sitten, der Religionen, der politischen Verfassungen, die (hier) in einem Zeitraum von ungefähr fünf und zwanzig Jahrhunderten aufeinander folgten“. Die außergewöhnliche Vielfalt der Völker und Kulturen in der Geschichte Spaniens begreift und verteidigt Dohm als kulturellen Reichtum. Krass kontrastiert er – wie in seinen zur selben Zeit herausgegebenen „Materialien für die Statistik und neuere Staaten-Geschichte“ lebhaft an der gegenwärtigen Entwicklung interessiert – diese Pluralität mit der Gegenwart der spanischen Inquisition. (Zur Frage des Gegenwarts- anstelle bloßen Vergangenheitsinteresses vgl. Dohms Kasseler Programmschrift über die Zünfte in Frankreich, dort die allgemeine Vorrede.)

Daß der Appell an wissenschaftliche und gesellschaftliche Aufklärung und Toleranz, den diese Rede in beiden Teilen darstellte, in der Société nicht auf ungeteilte Zustimmung stoßen konnte, verrät eine Anekdote, die Dohm in einem Brief an Gleim erzählt: „Als einst der Landgraf, unser durchlauchtigster Präsident (...), sagte: eine Lobrede auf den größten Antiquar unsrer Zeit solle die Preisaufgabe sein, und dann fragte, wer diesen Namen verdiene? so antwortete unser *Secrétaire perpétuel* (...) (Marquis de Luzet): 'ah, c'est Winckelmann'; und eins unsrer Mitglieder (...) bemerkte im stillen, daß es doch nicht erlaubt sei, auf einen von unsrer echten lutherischen Lehre Abgefallenen einen Preis zu setzen, daß aber leider unser erhabener Präsi-

dent in eben dem Falle sei. – Sehen Sie, aus dieser Anekdote können Sie schon den *esprit* unsrer *Société* erkennen!“

Das Manuskript befindet sich unter der Signatur 2° Mss. Ha 241₁₉ in der Hessischen Landesbibliothek zu Kassel. Herrn Prof. Dr. Wilhelm Wegener, Göttingen, danke ich herzlich für den Hinweis auf diesen Text, der für die vorliegende Ausgabe vom Bearbeiter aus dem Französischen übersetzt wurde.

*

*

*

Man könnte vielleicht behaupten, daß die Fürsten den Wissenschaften gut entsagen könnten. Unablässig beschäftigt mit der großen und gewaltigen Aufgabe, das Glück der Menschen zu vergrößern, mit den edelsten Kräften ihrer Seele den Regierungsangelegenheiten hingegeben, die sich in den unterschiedlichsten Verhältnissen darstellen und seelische Kraft, Gerechtigkeit und Gelassenheit, Adel der Empfindung hervorbringen, die die süßeste Freude gewähren – nämlich die Wirkungen der eigenen Handlungen zu sehen –; – es scheint, daß die Fürsten der Freude entsagen könnten, umfangreiche Kenntnisse aus der Fülle literarischer Spekulationen und Forschungen anzusammeln. Warum sollten sie, die geschaffen sind, zu handeln und selbst eine glanzvolle Rolle zu spielen, die Rollen studieren, die vor ihnen gespielt worden sind? Dies also könnte man behaupten, doch ließe sich entgegnen, daß alle Tätigkeit selbst der größten Männer Augenblicke der Muße verlangt, und daß die der überlegensten Geister würdige Muße nur im Wechsel der Tätigkeit besteht. Alle Gedanken aufzugeben und sich allein der dumpfen Empfindung des Daseins zu überlassen, ist die Muße von Barbaren und Wilden; sich zu zerstreuen und tätig zu sein, ohne zu wirken, ist die Muße schwacher und weichlicher Seelen; allein Richtung und Art der Tätigkeit zu ändern: das ist die Muße starker und männlicher Geister, derer, die den Vorzug einer überlegenen Stellung mit dem der geistigen Überlegenheit vereinen. Diese Muße haben sich die größten Herrscher aller Zeiten erwählt, die die Geschichtsschreibung rühmt – vorausgesetzt jedenfalls, daß ihr Ruhm nicht der eines Karl XII. von Schweden war, der unserem aufgeklärten Jahrhundert nicht gemäß war. Es ist eine eigentümliche Beobachtung, daß beinahe alle Herrscher, die sich durch ihre großen Taten in der Regierung unsterbliches Ansehen erworben haben, leidenschaftlich die Wissenschaften und Künste liebten; dafür stehen die Alexander, Cäsar, Augustus, Antonius, Alfons, Karl V., Franz I., Ludwig XIV., der Philosoph von Sanssouci. Ich nenne hier nicht Jakob I. von England, der den Irrtum begangen hat, die Grammatik für eine Wissenschaft, Kleinigkeitengeist für Forschung zu halten; und es ist bemerkenswert, daß die Regierung dieses selben Königs, der keinen wahrhaften Sinn für die Wissenschaft besaß, eine der schwächsten war, die die Geschichte Englands uns vorstellt. Doch mit Freude halte ich hier für einen Augenblick inne, um Ihnen, Messieurs, die großen Fürsten ins Gedächtnis zu rufen, von denen regiert zu werden Hessen zwei Jahrhunderte hindurch das Glück hatte. Von Philipp dem Großmütigen bis in unsere Tage haben alle Landgrafen von Hessen die Wissenschaften geliebt und gepflegt und ihnen in ihrem Lande Asyl gewährt, wenn sie durch die Kriege, welche Fanatismus und Eifer entfesselt hatten, aus beinahe allen übrigen Teilen Deutschlands vertrieben waren. Der letzte dieser Kriege hat die glänzenden Zeugen des wahren und großen Schönheitssinnes der hessischen Landgrafen nicht zerstören können. Seine Verwüstungen gaben nur die Schatten ab im großen Gemälde der Herrschaft Friedrichs II., welchen die Nachwelt durch keinen anderen Beinamen als den des „Großen“ auszeichnen wird, des Wiederherstellers der Wissenschaften und Künste, des wahren Vaters seiner Untertanen, der sich nicht damit begnügt, diese zu regieren, der sie vielmehr auch aufklären will. Ich will mich hier nicht über die großen Taten dieses Fürsten ausbreiten, über den wahren und großen Schönheitssinn, der alle von ihm errichteten Denkmale auszeichnet,

über die Erhabenheit seiner Bauwerke, über den gewaltigen Umfang seiner Kenntnisse; über die Gunstbezeugungen und Belohnungen, mit denen er jene überhäuft, die die Wissenschaften pflegen. Ich bin zu schwach, einen Souverän wie den unsrigen zu preisen, und achte die Zartheit der Empfindung, welche keine Lobreden duldet, die müßig zu sein scheinen. Ich überlasse diese Sorge der Geschichtsschreibung, die aufhören wird unparteiisch zu sein, wenn sie sich nicht zum Lobpreis erhebt.

Und warum Ihnen, Messieurs, die Größe unseres Fürsten schildern? Sie kennen sie, Sie sind gleich mir von ihr durchdrungen. Dieselbe Gesellschaft, die Sie hier versammelt, bezeugt Ihnen in jeder Zusammenkunft die aufgeklärte Liebe zu den Wissenschaften, die den Fürsten bewegt, welchen den unseren zu nennen, wir das Glück haben. Nach seiner Rückkehr aus dem Vaterland der schönen Künste faßte er das ruhmreiche Vorhaben, Hessen zur glänzendsten ihrer Kolonien zu machen, und dies war das Mittel, das er dazu erwählte. Um den Geschmack seiner Untertanen zu bilden, führt er uns zu der wahren Quelle, zum Studium der Antike. Er selbst geleitet uns dorthin. Sie wissen, Messieurs, daß ich das in einem ganz wörtlichen Sinn sagen kann. Sie haben bereits den Eifer des Gelehrten an unserm Fürsten bewundert; Sie haben die Aufklärung genossen, die er Ihnen über die Denkmäler der Antike gewährt hat. Welche Früchte vermöchten wir uns nicht noch davon zu versprechen! Welches Glück gleicht dem unsrigen: unter einem Fürsten zu leben, der seine Nation kultiviert und bildet! Er wird in ihr die Gesittung der Griechen mit der Tapferkeit der Deutschen, das Genie der Italiener mit der Vaterlandsliebe der Hessen vereinen. Beglückwünschen wir uns dazu, daß unser großer Friedrich schon bald bei uns vergessen wird, daß er Italien verließ.

Monseigneur! Ihre Majestät haben die Gnade bewiesen, mich zum *membre adjoint* dieser erlauchten Gesellschaft zu ernennen. Ich bin dieser Ehre, die zu groß ist, als daß ich sie verdienen könnte, unwürdig. Meine Studien haben mich einen anderen Weg als den der Altertumswissenschaften geführt, und ich erkenne nur zu sehr die Schwächen und Grenzen meiner Kenntnisse, als daß ich erwarten könnte, auf irgendeine Weise den großen und edlen Erwartungen Ihrer Majestät entsprechen zu können. Meine Furcht nimmt noch zu, wenn ich die erlauchten Mitglieder ansehe, die mich umgeben und mich alle an Geist und Gelehrsamkeit übertreffen. Und es sei mir erlaubt zu sagen, daß ich in Ihrer Majestät, Monseigneur, weniger den Souverän als den überlegenen Geist, den Gelehrten und Kenner fürchte. Allein der Gedanke tröstet mich, daß dieselbe Gnade des Fürsten, der ich die Ehre meiner Wahl verdanke, auch meine schwachen Anstrengungen gutheißen wird, sie zu verdienen, und daß die Güte des Fürsten die Fehler verzeihen wird, die dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit des Präsidenten nicht entgehen werden.

*

Allein um Ihnen einen Beweis meines Strebens zu geben, mich Ihrer Gesellschaft, Messieurs, würdig zu erweisen, stelle ich Ihnen hier einen Gedanken vor, mit dem ich die Grenzen des Studiums der Altertumswissenschaften zu erweitern und die Tätigkeit der erlauchten Gesellschaft auszudehnen beabsichtige. Es scheint mir, daß bei allen vergleichbaren Gesellschaften ein europäisches Land ein wenig in Vergessenheit geraten ist, das wahrscheinlich die seltensten, lehrreichsten und verborgensten Schätze in diesem Bereich verbirgt. Dieses Land ist Spanien, und ich gründe meine Überlegung auf zwei Beobachtungen: auf den Ruhm der verschiedenen antiken Nationen, die vorzeiten Spanien bewohnten, und auf die Unwissenheit und den Mangel an Erleuchtung bei seinen heutigen Bewohnern. Durchstreifen wir für einen Augenblick die alte Geschichte dieses westlichsten Landes unseres Kontinents. Ich hege für die direkte Herleitung aller Nationen von der Arche Noah an nicht genug Achtung, um von jenem Sohne Japhets zu sprechen, für dessen wahre Nachkömmlinge die Spanier sich halten. Die Wahrheit scheint vielmehr zu sein, daß das schöne und sanfte Klima, der Reichtum an Früchten und Metallen Grund dazu gaben, daß das Menschengeschlecht sich dort früher kultivierte als in den anderen Ländern Europas mit Ausnahme Griechenlands. Der südliche Teil Spaniens –

derselbe, den die Römer die „provincia Baetica“ nannten –, war mehrere Jahrhunderte vor der Gründung Roms bereits von den Turdetanern bewohnt, einem Volk, welches Strabo (*V. Strabonis Geogr. L. III*) uns als sehr kultiviert darstellt. Es besaß bereits die Schrift und faßte Chroniken ab. Und dieselben Römer, durch welche die Nation kultiviert wurde – wofür noch heute die Seneca, Columella, Martial, Quintilian und andere klassische Autoren sprechende Beweise sind, die die lateinische Literatur Spanien verdankt –, die Römer haben die schönsten Bauwerke errichtet, deren einige man uns beschrieben hat, sie haben großartige Straßen gebaut, die beinahe die gesamte Halbinsel durchzogen. Das römische Reich dauerte in Spanien bis in jene verworrenen Zeiten, da die Völker des Nordens in alle römischen Provinzen einfielen und sie verwüsteten. Sie drangen bis nach Spanien vor; die Alanen und Vandalen, die Sueben folgten ihnen bald dorthin, und am Ende hatten die Westgoten das Glück, eine Monarchie zu begründen, die fast drei Jahrhunderte hindurch bestand. Sie wurden von den Sarazenen verjagt, die Spanien wieder kultivierten und verschönerten und es erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts gänzlich verließen. All diese Nationen haben zahlreiche Monumente in Spanien hinterlassen, und dies ist der Grund für meine Überzeugung: daß kein Land in Europa der Neugier der Altertumsforscher so viel interessante Gegenstände bieten könne wie Spanien. Es ließen sich dort Monumente von Völkern entdecken, die aus Skandinavien und aus Arabien gekommen sind, von Völkern, die Bilder und Figuren ihrer Gottheiten liebten, und von anderen, die jegliches Bildnis als Götzendienst ablehnen. Diese Unterschiede der Völker, des Geschmacks, der Sitten, der Religionen, der politischen Verfassungen, die in einem Zeitraum von ungefähr fünfundzwanzig Jahrhunderten aufeinander folgten, muß eine interessante Vielfalt von Altertümern hervorgebracht haben, die es zu entdecken gälte.

Und sie sind noch immer zu entdecken, diese Altertümer, dank der Unwissenheit der heutigen Spanier. Niemals hat dort die Regierung das Studium der antiken Denkmale befördert; die Mönche besitzen die schönsten Handschriften klassischer Autoren, doch seit Jahrhunderten halten sie sie an starken Ketten unter Verschuß; und was die Gelehrten der Universitäten betrifft, so läßt ihre Aufklärung sich aus einem Punkte beurteilen, um dessentwillen sich die Universität von Salamanca im Jahre 1777 an die Erfurter und Altdorfer Universitäten in Deutschland gewandt hat. Die Frage lautete, ob man eine bestimmte lateinische Grammatik einer anderen vorziehen solle; ich habe ihre Namen vergessen, doch zweifellos ist die eine nicht mehr wert als die andere. Es ist wahr, daß mehrere gelehrte Gesellschaften – im Jahre 1713 auch eine besondere für Geschichte und Altertumswissenschaften – eingerichtet worden sind; doch weiß ich nicht, ob sie sich aufrecht erhalten können in einem Lande, wo man im letzten Monat des vergangenen Jahres mit allem Pomp, der einer solchen Wiedereinsetzung würdig ist, die Inquisition wiederhergestellt hat. Aus diesen Gründen besitzen wir nur Fragmente, hier und da verstreute Notizen über die Altertümer Spaniens, die einige würdige Gelehrte von Zeit zu Zeit verfaßt haben. Aber selbst die Entdeckungen, die möglicherweise im Lande selbst gemacht worden sind, sind bei uns nicht hinreichend bekannt, da man in den Bibliotheken Deutschlands und Frankreichs nur sehr selten spanische Bücher sieht. Dies also ist das Land der Entdeckungen für die Altertumswissenschaft, ein Land, in dem alle berühmten Nationen der alten Welt gelebt haben und das doch von den Altertumsforschern weniger durchforscht und ausgeschöpft ist als Italien und Frankreich. Dieses Land birgt ohne Zweifel Schätze, die die Wissenschaft des Altertums erweitern und die von allen anderen Gesellschaften vernachlässigt worden sind. Es wäre also ein neues, glänzendes Verdienst, wenn man einige Korrespondenzen mit den berühmtesten Gelehrten Spaniens aufnehmen, sich mit den besten der dort in letzter Zeit erschienenen Werke versehen und die noch anzustellenden Forschungen in den Gegenden um Cadix, Segovia, Sagunt, Tartessos usw. beleben könnte. Dies also wäre ein Gegenstand, der vielleicht die Aufmerksamkeit der erlauchten Gesellschaft verdient hätte. Ich unterbreite zum mindesten diesen Vorschlag Ihrem aufgeklärten Urteil.